



RUTH MARIA
KUBITSCHKEK

IMMER
VERBUNDEN
MIT DEN
STERNEN

Weltbild

Erzählt wird die Geschichte der Eleonore Kowaltschek, die die Schauspielerei aufgeben, viel vom Ballast des täglichen Lebens abgeworfen und ihr Leben allein auf die Werte Freiheit, Freundschaft und Liebe ausgerichtet hat und der es gelungen ist, trotz Zweifeln und inneren Kämpfen am Ende eins mit sich und dem Universum zu werden.

Immer verbunden mit den Sternen

Weltbild

Die Autorin

Ruth Maria Kubitschek wurde 1931 in Komotau im heutigen Tschechien geboren. Mit vier Jahren entschied sie sich, Schauspielerin zu werden. Mit sechzehn durfte sie auf die Hochschule für Theater und Musik in Halle und später ans Stanislavsky-Institut in Weimar. Mit zwanzig drehte sie ihren ersten Film in der damaligen DDR und erspielte sich am Theater und beim Film einen guten Namen. 1958 verließ sie jedoch mit ihrem Sohn Alexander aus der Ehe mit Götz Friedrich die DDR und ging nach Celle ans Schlosstheater. Fritz Kortner entdeckte sie für den Westen, er engagierte sie für »Lysistrata«, dann holte er sie an die Münchner Kammerspiele. Ihre wichtigsten Fernsehrollen: das Spatzl im »Monaco Franze«, die Verlegerin in »Kir Royal« und die Margot Balbeck in »Das Erbe der Guldenburgs«.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 1983 by nymphenburger in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH
Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising
Titelmotiv: © Thinkstockphoto
E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara
ISBN 978-3-95569-893-5

Gewidmet dem Licht,
das in jedem Herzen glüht

Höre auf die Stimme der Natur!
Höre auf den Gesang der Vögel.
Erfasse ihren Ton!

Die Sprache der Erde wird dich überraschen
und dir Antwort geben auf deine Fragen.
Werde still und lausche dem Lied des Wassers,
einem ewigen Ton, und doch in sich gegliedert.
Und jeder Tag bringt einen neuen Klang hervor.

Höre den klagenden Gesang der Schwäne,
das Kreischen der Möwen,
die Sprache der Fische!

Höre auf die Stimme des Windes!
Was kann dir der Ostwind sagen?
Der Westwind bringt den Segen.

Der Südwind ist Verwandlung.
Der Nordwind ist die Reinigung.
Nicht nur für die Welt, auch für dich.

Höre auf den Zorn des Sturmes,
versuche ihn zu erfassen und ihn zu trösten.
Winde die Wolken, das Singen der Luft,
der Atem Gottes.

Alles fließt durch dich,
aber hörst, fühlst, verstehst du den Ton?
Die vielen Boten der Liebe gehen an dir vorbei.
Achtlos lässt du sie zerfließen.

Höre auf die Stimme der Natur!
Werde still.

Höre den Klang, den Ton des Frühlings!
Das Bersten der Knospen, welche Kraft.
Die Farben der Blumen.

Erfasse die Sprache der Farben
und lege dich in das Grün des Grases
und fühle seine Heilung dich durchströmen!

Die Farbe Grün ist heilig,
ist Wahrheit, ist Weihung, ist Heilung.
Ihr Ton ist das C.

Der Klang, der Ton eines Menschen
setzt sich fort im Weltenklang.
Hüte deinen Ton, harmonisiere ihn
und werde eine wundersame, reine Melodie.
Im Reigen der Musik, im Klang der Klänge,
im Ton der Töne.

Höre auf deine Stimme.

Sie ist verbunden mit der Stimme der Natur.
Immer wieder erhebt sie sich in Worten,
Warnungen, in alten Sprachen.
Werde still, werde still, werde still
und höre, fühle, lausche der Musik Gottes,
dem Singen der Engel, dem Ton der Welten.
Werde still.

Eleonore erwachte durch das Licht, das durch das schmale Fenster auf ihr Bett fiel. Sie öffnete die Augen und sah hinaus. Eine große rosa Engelwolke stand vor dem blassblauen Morgenhimmel, um den Sonnenaufgang zu begrüßen. Einen Moment schloss sie die Augen. Glücklicherweise, dass es ihr vergönnt war, ein Stück Himmel zu sehen in ihrer kleinen Kammer in dieser Stadt. Mariä-Lichtmess ist heute. Der Winter und die Dunkelheit haben ein Ende. Heute wird der Tag länger, und das Licht leuchtet wieder in die Dunkelheit. Mit diesem Gedanken sprang sie fröhlich aus dem Bett. Sie hatte ihr Knie vergessen, und mit einem Schmerzenslaut fiel sie wieder auf ihr Bett zurück. Eleonore streckte sich noch einmal auf ihrem Lager aus und schloss die Augen. In diesem kleinen Zimmer, das eine relativ hohe Decke hatte, mit dem schmalen, langen Fenster hatte sie zum ersten Mal so etwas wie ein Heimatgefühl. Sie musste nicht Koffer packen, nicht von einem Hotel zum anderen, nicht von einem Theater zum anderen ziehen. Morgens nicht in den Bus steigen, nicht die verschiedenen, meist kaputten Typen der Schauspieler ertragen.

Seit drei Jahren war sie nun in diesem Raum, in dieser Pension, bei ihrer Freundin Martha. Die Qual, Abend für Abend auf der Bühne zu stehen, und nicht mal in guten Rollen – was sollte sie mit zweiundsechzig auch noch spielen – hinkende Großmutter? Nein, sie hatte versucht, sich als Mensch zu entwickeln, wahrhaftig zu sein. Und meistens wurde sie für blöd gehalten und schamlos ausgenutzt. So, das Theater hatte sie hinter sich gelassen und auch das, was man Affären mit Männern nennt. Ein paar Narben hatte sie schon davongetragen und ein kaputtes Knie, eine nicht erleuchtete Bühne, ein falscher Schritt, und sie fiel in den Orchestergraben und die linke Kniescheibe war hin. Aber, sie öffnete die Augen, damit konnte sie leben. Sie war innerlich heil geblieben. Ihr Rückgrat war nicht gebrochen. Biegsam hatte sie den Schicksalsschlägen, die auf sie niederprasselten, nicht ihre Breitseite geboten. Sie hatte sie seitlich abgefangen, angenommen und nie die Schuld bei anderen gesucht.

Aber was soll's. Ein neuer Tag, jeder Tag eine Chance, es besser zu machen. Vorsichtig stand sie jetzt auf und hinkte ans Fenster. Es waren nur drei Schritte, und sie schaute hinaus. Die Engelwolke stand immer noch ruhig da, das Licht der aufgehenden Sonne widerspiegelnd.

Dieses Wolkengebilde, so sah es jedenfalls Eleonore, und sie atmete sich in ihrer Mitte und segnete diesen 2. Februar. Schnell jetzt ins Bad, bevor die Pension erwachte und sie jemand ungeschminkt sah. Leise hinkte sie ins Bad, das gleich hinter ihrer Kammer lag. Auf der anderen Seite des Bades war die Küche. So hörte niemand das Wasser rauschen. In diesem großen, altmodischen Bad fühlte sie sich wie die Königin von Saba. Im Augenblick gehörte es ihr allein. In die große eingebaute Wanne, in die man über zwei Treppen hinuntersteigen musste, getraute sie sich nur selten. Martha, ihre Freundin, bei der Eleonore lebte, hatte eine Dusche in dieses riesige Bad einbauen lassen; es war sogar gelungen, ohne zu viel zu zerstören.

Eleonore stellte sich unter die Dusche, genoss den heißen Strahl und das eiskalte Wasser hinterher. Die Spuren verwischend, schlich sie in ihre Kammer zurück. Ihre Kleider befanden sich im Flur in einem Glasschrank mit grünen Vorhängen. Da die Türen quietschten, hatte Eleonore ihre Kleider am Abend vorher auf den einzigen Stuhl in ihrem Zimmer gelegt. Auf ihrem Bett sitzend, schminkte sie sich mit geübten Handgriffen.

Warum sie das immer noch tat, wusste sie selbst nicht. Sie setzte sich ihre rote Perücke auf und verschwand in die Küche. In Marthas Küche, die, großzügig geschnitten, das Herz dieser Jugendstilwohnung bildete. In der Mitte stand ein langer Bauertisch mit alten, gemütlichen Stühlen. Jeder Stuhl aus einer anderen Zeit, einer anderen Gegend, und doch passten alle irgendwie zusammen.

Eleonore deckte liebevoll den Tisch in der Küche mit Meißner Porzellan, ebenso die große Essecke im halbrunden Flur. Sie kochte den Kaffee auf belgische Art, die Brötchen, schon am Vorabend gekauft, wurden aufgebacken, die selbst gemachte Marmelade in kleine Gläschen gefüllt, Brot geschnitten, und Eleonore atmete den Duft des frischen Kaffees. Er zog durch die Wohnung, und durch den Geruch angezogen, kam Martha in die Küche.

Martha Fuchs, genannt Mutter Möpselchen. In ihren Bademantel gehüllt, sah sie aus wie eine kleine Kugel, alles an ihr war rund. Sie war zweiundsiebzig Jahre alt, ihr Haar noch braun, ebenso glänzend ihre Augen. Runde, braune Augen. Kleine Lichttupfer ließen sie nicht zu dunkel erscheinen. Das Imposanteste aber an ihr war ihr Busen, der alles überragte. »Musst du dich denn immer so anschmieren, Eli?« Eleonore war Martha zu lang, Lore war ihr zu einfach, Nora gefiel ihr schon gar nicht – sie konnte das Stück von Ibsen nicht leiden – also taufte sie Eleonore kurz Eli. »Also wirklich, Eli, du verschandelst dich ja richtig.« Sie erwartete keine Antwort, griff sich eine große Tasse und schlürfte den heißen Kaffee, brach ein Brötchen, roch genüsslich daran und biss unter »mein Gott, ist das gut« hinein.

»Schaffst du's denn heute, Eli? Die Agnes kommt erst um zehn Uhr«, und dabei drückte sie ihr auch eine Tasse Kaffee in die Hand, und sie aßen beide schweigend ihre Brötchen.

»Aber ja«, kam nach einer Weile die Antwort von Eli, »ich schaff alles, was ich will, Martha«. Eli sah Martha mit Tränen in den Augen an, »ich bin dir jeden Tag dankbar, dass ich hier sein darf.« Dicke Tränen liefen über ihr geschminktes Gesicht und hinterließen eine schwarze Spur.

»Also jetzt rede doch nicht so geschwollen daher, Eli. Liebe, alte Eli, ich bin ein Glückskind, und ich bin dankbar, dass dich der Theaterwind zu mir hergeweht hat.« Und mit diesem fast poetischen Satz rannte Martha kichernd wie ein junges Mädchen in ihr hochherrschaftliches Bad.

Eleonore putzte sich mit einem Küchentuch die verschmierte Schminke vom Gesicht und bediente die nacheinander im Bademantel oder Morgenrock erscheinenden Gäste zum Frühstück. In der Pension »Zum heiteren Schwan« war dies erlaubt. Nach dem Kaffee verschwanden sie einer nach dem anderen im Bad und erschienen wieder mit der Bemerkung: »Das Bad blitzt, Mutter Möpselchen.«

Generationen von Schauspielern hatte Martha das Säubern des Bades beigebracht. Manchmal sagte sie spöttisch zu Eleonore: »So haben sie wenigstens etwas gelernt, wenn sie schon nicht spielen können. Gott verzeih mir die Sünde.«

Um zwölf Uhr war Eleonore mit der Küche fertig. Die Zimmer richtete Agnes. Martha verließ nur selten das Haus. Sie war immer für ihre Gäste da, bediente das Telefon, führte Buch und die Gästeliste, und zwischendurch plättete sie die Wäsche.

»Eleonore, du gehst spazieren, wo die Sonne so schön scheint. Und vergiss nicht die

Brötchen für zwei Tage, die Butter, bestell Wasser und Bier. Und nun raus mit dir an die frische Luft.«

Martha liebte die Ruhe, die mittags in der Pension herrschte. Alles war ausgeflogen zu Proben oder zu Aufnahmen beim Film. Ihre Gäste arbeiteten, und sie hatte jetzt Ruhe und legte sich aufatmend in ihr wunderschönes Bett.

Eleonore setzte sich ihren Allwetterhut auf die rote Perücke, warf sich eine eigenartige Robe um ihre Schultern, einen einstmals schönen, aber nun schäbig gewordenen Schal um ihren Hals, ergriff den Stock des Generals, den Martha ihr geschenkt hatte, und verließ so, etwas seltsam gewandet, die Pension »Zum heiteren Schwan«.

Schnell und zielsicher ging sie durch die alten Straßen Schwabings. Kaulbachstraße, Martiusstraße zum Englischen Garten. Sie war relativ groß, eher etwas füllig, und versuchte dies so gut wie möglich zu kaschieren. Sie ging leicht, ihr Gewicht durch das gerade Aufrichten des Kreuzes tragend. Sie atmete die Wärme der Sonne ein, als sie am Eisbach ankam, beugte sich dann zum Wasser hinunter und grüßte die Undinen und Nixen, die sie im Wasser vermutete, und freute sich, dass das Wasser so klar aussah und rasch dahinfloss. Die kleinen Enten saßen am Ufer und ruhten in der Mittagssonne, die so heiß herunterschien wie im Sommer.

Wie ist das nur möglich, 2. Februar und schon so warm. Sie blieb eine Weile stehen am Bach, der den Englischen Garten von der Stadt trennt. Eine schöne Idee, dass man übers Wasser in den Englischen Garten gehen muss. Sie blinzelte die vorübergehenden Menschen an.

Aber diese bemerkten weder die Sonne noch das Wasser und strömten zum Biertrinken zum Großhesseloher See.

Der Biergarten ist bei diesem Wetter bestimmt geöffnet. Eleonore liebte es auch, ein Weißbier zu trinken und am See zu sitzen. Für sie war es etwas Besonderes.

Die Erde war noch ganz nass, das Gras hatte eine grau-braun-gelbliche Farbe. Das alte Laub leuchtete manchmal im Sonnenlicht, und die Buchenstämme glänzten.

»Na, ihr Burschen, schön heute.« Sie ging zu den Buchen und streichelte ihre hohen Leiber, fühlte ihre glatte Haut wie Samt. Schön, fast wie Menschenhaut. Sie hatte schon lang keinen Mann mehr gestreichelt. Vielleicht gebe ich nun alle meine aufgestaute Liebe den Bäumen. Eine alte, arme, verrückte Frau.

Nein, ich bin nicht alt, nicht arm, ich war noch nie so glücklich, so wunschlos glücklich. Wenn ich auch nichts habe, so gehört mir doch alles. Die Luft, die ich atme, die Erde, auf der ich gehe, das Wasser, die Bäume, die Schwäne, die Vögel, die Sonne und die Sterne. Was will ich mehr. Ich bin eine glückliche, nicht mehr ganz junge Frau. Ich muss nicht mehr Theater spielen, weil ich mit dem, was ich habe, zufrieden bin. Und weil ich Martha habe, eine Freundin, die alles mit mir teilt. Wer hat schon so eine Freundin?

Und ich fühle mich besser. Ich kann besser mit mir umgehen, weil ich das Wünschen nach äußerlichen Dingen überwunden habe. Sie stand unvermittelt vor dem See. Die Schwäne – sie hatte die alten Brötchen vergessen –, sie sahen zutraulich aus, die Schwäne, und fraßen den Menschen aus der Hand. Es sind ja so viele Vögel heute hier. Der ganze See war bevölkert. Sie genießen die Wärme und die Sonne.

Sie schlenderte weiter zu ihrem Buchenhain. Achtzehn Buchen standen da im Halbrund.

Sie saß gerne hier und redete mit ihnen. Aber alle Bänke waren schon besetzt. Na, ich werde mal schauen, ob meine andere Bank frei ist. Vielleicht kommen ein paar Leute und ich kann ihnen ein Märchen erzählen. Beflügelt von der Idee, heute ein Märchen zu beginnen: Die Buche Mohammed und die Christrose Isis. Dieses Märchen ging ihr schon lange im Kopf herum und war fertig zum Ausschütten.

An ihrer Bank angekommen, saß da schon Publikum vom vorigen Jahr. Eine Frau mit einem Kind im Kinderwagen, das vergnügt an einer Brotrinde knabberte.

»Tja, grüß Sie Gott, wie geht's Ihnen denn? Schön, dass Sie wieder da sind. Bei dem schönen Wetter dachte ich, dass Sie kommen«, sagte die Frau.

Eleonore lächelte leise. Niemand wusste ihren Namen im Englischen Garten. Die Namenlose auf der Bank hinter dem Eishäuschen erzählt Märchen. Na ja, vielleicht kommen noch welche. Im Gras kann man ja noch nicht sitzen. Schnell waren die Bänke besetzt.

Eleonore sah aus den Augenwinkeln den Mann im Rollstuhl, von einem ungefähr gleichaltrigen Mann geschoben, den Weg entlangkommen. Vor der zweiten Bank, in einem gewissen Abstand, blieben sie stehen. Eleonore schloss die Augen und begann das Märchen.

»In einem Garten, Englischer Garten genannt, in der Stadt München pflanzte ein kleiner Junge eines Tages Christrosen zwischen zwei über der Erde lagernden großen Wurzeln einer Buche. Er hatte keinen Garten, und er liebte diese Blumen über alles, die vom Dezember bis März in der schlimmsten Kälte, selbst bei Eis und Schnee, ihre Blüten erhoben und leise vor sich hinleuchteten.

Er kam im Sommer oft mit einer kleinen Gießkanne, setzte sich zu Füßen der Buche und redete mit seiner kleinen Blume. Er nannte sie Isis.

Die Buche mit ihrem hohen, schlanken Leib und ihren stark ausgebildeten Augen, mit dem schönsten Schwung einer Augenbraue, den man sich vorstellen kann, schaute dem Jungen da unten neugierig zu.

Auf einer Seite des Stammes fehlten ihr noch ein paar Augen. Sie strengte sich sehr an, um viele neue Augen zu bilden, und wünschte sich einen totalen Rundumblick. Die Buche war eine männliche Buche. Ein sogenannter glücklicher Baum, dem Jupiter zugeordnet.

Er nannte sich Mohammed. Mohammed fühlte das Wachsen der Christrose an seinen Wurzeln manchmal wie ein Kitzeln, eine leichte Berührung an seinen Füßen. Der ganze Baum erschauerte, und verwundert schlug er seine Augen nieder und betrachtete dieses kleine grüne Ding da unten mit den hahnenfußartigen Blättern.

Was sollte denn daraus werden, aus dieser Isis, wie der kleine Junge sie nannte.

Es wurde Winter. Im Januar, als es ziemlich kalt und rau war, traute Mohammed seinen Augen nicht. Zu seinen Füßen lächelte ihn eine weiße Blüte an, und ein ganz zartes Stimmchen sang leise vor sich hin.

»Ich bin das Licht, die Blume des Lichts, du großer Baum. Hörst du mich? Ich durchdringe die Kälte und die Finsternis, Christrose, Schneerose bin ich genannt. Das Menschenkind sagt Isis zu mir, auch das bedeutet Licht.«

Und ein weißgoldener Strahl leuchtete in die vielen Augen der Buche.

>Wie heißt du denn, du Baum, der du mir Schutz gewährst zwischen deinen Wurzeln?<

>Mohammed heiße ich. Ich bin ein überaus glücklicher Baum. Jetzt besonders, muss ich dir gestehen, kleine Isis, wo du mir zur Gesellschaft zu meinen Füßen wachst. Im Winter schließe ich gewöhnlich meine Augen und schlafe so vor mich hin, spare Energie, damit mein Leib nicht friert. Aber deine liebliche Stimme hat mich geweckt.<

Die Christrose versuchte an ihm hochzuschauen. >Oh, Mohammed<, sang sie, >Mohammed, dein schlanker, hoher Leib geht ja bis in den Himmel. Die Sterne funkeln über dir, und der Vollmond leuchtet durch dein Geäst. Was für eine Nacht!<

Sie verbog ihren Hals, und ihre Blüte kam ins Schwanken.

>Oh, Mohammed, du bist zu hoch für mich, bitte erzähl mir, was du siehst.< Damit schwang sie ihren Kopf wieder in die Waagerechte.

Mohammed lachte. >Du, meine Kleine, brich dir bloß nicht den Hals. Ja, was sehe ich? Ich sehe die Kirchtürme von München, jetzt im Winter besonders viele Dächer der Stadt und Licht in den Wohnungen der Menschen. Ich höre das Rauschen des Eisbachs, und ich sehe die Sonne aufgehen. – Fast – Und ein bisschen sehe ich sie untergehen. Fast – Und jetzt sehe ich, wie du, den Vollmond und die Sterne der Nacht. Bist du zufrieden?<

>Ja, Mohammed, ich danke dir. Morgen kommt mein kleiner Menschenfreund und nimmt meine Blüten mit nach Hause. So habe ich die Unterhaltung mit dir genossen, großer Mohammed.<

Mohammed geriet außer sich. >Was, dieser Junge, der dich so liebevoll gepflegt hat, schneidet morgen deine herrlichen Blüten ab? Das ertrage ich nicht. Was ist das für eine Welt, wo alles, was schön ist, getötet wird?<

>Oh, Mohammed<, sang jetzt die Stimme der Christrose, >sei nicht traurig, schau mich mit deinen vielen Augen an. Ich werde die ganze Nacht nur für dich leuchten und singen. Und du bewahrst meine Schönheit in deinem Herzen, bis im nächsten Winter wieder meine Blüten zu dir aufschauen.<

So sang die Christrose Isis die ganze Nacht für die Buche Mohammed.

Der Baum schlief ein. Er hörte nicht die Schritte des kleinen Jungen, der am Morgen die Blüten der Christrose abschnitt, um sich zu Hause an ihr zu erfreuen.

So, das wär's für heute. Wenn morgen auch so schönes Wetter ist, erzähle ich weiter.« Und ohne sich weiter um die Reaktion der Zuhörer zu kümmern, ergriff Eleonore den Stock und versuchte so elegant und schnell wie möglich zu verschwinden.

Sie konnte das Hinterhergerede nicht leiden. Ach, wie wunderschön und wunderbar und so weiter. Beim Theater hatte sie stets einen Horror vor der Verlogenheit der Komplimente empfunden. Obwohl sie nie welche bekommen hatte, hatte sie doch oft als Zuhörerin dabeigestanden und die Lüge in den Augen der Menschen gesehen. Sie hatte sich geschworen, entweder die Wahrheit zu sagen, oder gar nichts. Eigentlich war sie damit ganz gut über die Runden gekommen. Aber auf ihre Meinung wurde auch nicht viel Wert gelegt.

Auf dem Heimweg besorgte sie die Brötchen, bestellte Bier und Wasser und kaufte noch ein Sträußchen Veilchen für Martha.

Als sie nach Hause kam, roch es nach frischem Kaffee. In Marthas Zimmer, dem Heiligtum des Generals, war der Tisch gedeckt. Immer wieder, wenn Eleonore Marthas

Zimmer betrat, war sie überwältigt von der Schönheit dieses Raumes. Zartgelb gestrichen, etwa fünfzig Quadratmeter groß und alle Möbel reines Empire, die der General Maximilian Fischbacher in Verehrung Napoleons so nach und nach erstanden hatte.

Honigfarbenen Parkettboden, mosaikartig nach der Idee der Decke verlegt. Helles und dunkles Holz in einer wunderbaren Harmonie zu Sternen zusammengefügt. Ein Empireleuchter strahlte sein warmes Licht in den Raum. Marthas Bett hinter einem schon ausgebleichten Seidenvorhang, aber ein Empirebett, wie ein großer Schlitten, in dem sie sich geborgen vorkam.

Der General hatte Geschmack. Auf der Säulenkommode stand das Bild des Geliebten von Martha, der im Zweiten Weltkrieg gefallen war. Ein breiter bayerischer Schädel, mit einem martialischen Bart, buschigen Augenbrauen und großen, hellen, tiefblauen Augen, die gütigsten und strengsten Augen der Welt, wie Martha behauptete.

»Ja mei, wenn du noch länger fortgeblieben wärest, hätte ich den Armen Ritter allein aufgegessen.« Damit zog Martha Eli an den Tisch. So gut schmeckt das heute. Es war altes Brot und Brötchen in Wasser aufgeweicht, in eine gebutterte Form zerbröseln, mit Ingwerwurzel, Zitronenschale und Zitronensaft überträufelt, zwei Eier, Sahne in Honig geschlagen und darübergegossen und zwanzig Minuten gebacken. Mit Apfelmus gegessen, war das für die beiden der schönste Kuchen der Welt. Sie teilten sich das alte Brot nur noch mit den Schwänen.

»Siehst du, wie gut, dass du heute die Tüte mit dem Brot für die Schwäne vergessen hast.« Sie tranken aus Nymphenburger Porzellan ihren Kaffee und aßen den Kuchen. Und Martha ließ sich von Eli aus der Welt erzählen, die sie nicht mehr betrat.

Eleonore sah aus dem Fenster oder vielmehr der Fensterfront. Vier große Fenster, durch die man das Glühen des Sonnenuntergangs sah.

»Heute ist es schon viel länger hell. Martha, kannst du mir sagen, was Lichtmess bedeutet? Ist es nur ein Wechsel von kürzeren Tagen zu mehr Licht, oder hat es noch eine andere Bedeutung?«

Martha schaute Eli an und sagte: »Du kannst Fragen stellen.« Sie nahm ihre Tasse, trank einen Schluck Kaffee, schaute auf das Bild des Generals und erinnerte sich: »Ich war sechzehn Jahre, als ich zu Maximilian kam, ich glaub', das war 1934. Damals war es noch üblich, dass am 2. Februar der Herr entschied, ob er Knechte und Dienstmägde für ein weiteres Jahr beschäftigte.

Was glaubst du, wie ich die ersten zwei Jahre gezittert habe, ob mich der General behält. Ich hätte nicht gewusst, wohin, und was wäre wohl aus mir geworden? Immer am 2. Februar holte mich Maximilian in dieses Zimmer, saß hinter dem großen Schreibtisch, sah mich mit seinen strengen Augen an und sagte: »Mademoiselle, Ihr Betragen und Ihre Arbeit lassen nichts zu wünschen übrig, sodass ich Sie ein weiteres Jahr behalten werde.« Einmal am 2. Februar fügte er hinzu: »Es würde mir Freude bereiten, einen Menschen um mich zu haben, der nicht nur kochen und staubwischen kann. Sie werden von nun an eine Reihe Bücher von mir bekommen, die ich Sie bitte zu lesen. Wir werden ab und zu darüber sprechen. Nehmen Sie das Lernen genauso wichtig zu nehmen, wie dieses Parkett zu pflegen.« Damit drückte er mir Goethes Faust in die Hand und entließ mich mit einem Handzeichen.«